

## **War Zhu Xi (1130-1200) ein Hegel avant la lettre? Verständnisprobleme zwischen China und dem Westen in der Gegenwart**

MICHAEL LACKNER

### **Vorbemerkung**

Der folgende Beitrag ist vor den Ereignissen vom 4. Juni 1989 verfaßt worden. Er handelt von einer bestimmten Form der sprachlichen Isolierung, die letztlich in Sprachlosigkeit mündet. Sprachlosigkeit war es auch, die die dem Massaker von Peking vorausgehenden Wochen kennzeichnete.

Nicht die Rede soll sein von der politischen "Elite", die die wenigen Relikte eines schöpferischen Umgangs mit der Sprache zum großen Teil wohl schon in der stalinistischen Liturgie der 50er Jahre eingebüßt hat. Weitaus schwerer wiegt die Sprachlosigkeit der Intellektuellen, die eine numinose "Göttin Demokratie" verehren, die ihren Unterdrückern die mittlerweile 70 Jahre (und einen Monat, wenn man die überaus folgenreichen Studentendemonstrationen vom 4. Mai 1919 als Ausgangspunkt sieht) alten Slogans "Wissenschaft und Demokratie" entgegenhalten.

Ein politisches Konzept ist dabei nicht in Sicht, eine alternative Elite, die an ihrer Artikulationsfähigkeit zu messen wäre, noch nicht vorhanden. In der FAZ vom 8. Juni 1989 schreibt Zhou Derong u.a.:

Viele politische Begriffe sind noch zu neu für uns ... Doch das Wort "Menschenrecht" zum Beispiel gibt es erst seit den achtziger Jahren in der chinesischen Sprache. Nach wie vor besteht Unklarheit darüber, was die Begriffe für uns bedeuten sollen. Lange Zeit wirkte der vom Anfang des Jahrhunderts übernommene Wille zu einer abstrakten Synthese von westlichem und östlichem Denken nach. So entstand vielfach ein künstliches Verstandesprodukt...

Auch die folgenden Überlegungen zeigen, wie folgenschwer die sprachliche Isolation für China, das sich seit Anfang unseres Jahrhunderts im Kreise zu bewegen scheint, weiterhin ist.

## I. Zur Situierung des Problems

Die Interpretation von Texten gilt mit Gadamer als Sonderfall des hermeneutischen Gesprächs. Methodisch mag sie verstanden werden als eine Gratwanderung zwischen Assimilation und bewußter Distanznahme gegenüber dem Fremden. Im folgenden ist beabsichtigt, eine solche Gratwanderung gleich in doppelter Hinsicht zu unternehmen: gedacht ist an die Interpretation einer Interpretation, eine Darstellung chinesischer Probleme im Umgang mit nicht-chinesischer Philosophie.

Meine Grundfrage ist die nach der sprachlichen Vermittlung; denn die meisten bisherigen Ansätze einer Wertung und Darstellung der modernen chinesischen Rezeption "westlicher" Geistesgeschichte haben sich gewiß große Verdienste in der Aufhellung historischer Zusammenhänge erworben, doch wurde nur in wenigen Fällen ein Blick geworfen auf das, was in der chinesischen Sprache selbst anläßlich der Übersetzung, Interpretation und schließlich Übernahme fremden Denkens geschehen ist. Vielfach haben wir es in den diesem Gegenstand gewidmeten westlichen Werken mit einer stillschweigenden Aneignung eines chinesischen Vokabulars zu tun, das jedoch häufig wechselte, in zahlreichen Fällen erst neu geschaffen werden mußte, sich durch Inkonsistenzen auszeichnete und somit jeweils ein anderes war. Die Chinesen konfrontieren uns - vor allem in den letzten zehn Jahren - mit einer erstaunlichen Anzahl von chinesischen Fassungen der schwierigsten Werke der abendländischen Tradition, für deren Übersetzung zumeist ein geradezu atemberaubend kurzer Zeitraum benötigt wurde<sup>1</sup>. Demgegenüber steht der vielfach naive Begriffspositivismus westlicher Philosophen, die sich mit der Tiefendimension der chinesischen Sprache zumeist gar nicht auseinandersetzen wollen; sich überdies mit Erklärungen zur "chinesischen Philosophie" begnügen, die von häufig selbsternannten chinesischen "Spezialisten" abgegeben werden, die jedoch in der Tat Jahrzehnte ausschließlich mit abendländischem Denken befaßt gewesen sind.

Das Feld, mit dem wir es hier zu tun haben, ist freilich so weit, daß eine zu generalisierende Behandlungsweise nur das Gegenteil von der Einsicht hervorrufen könnte, auf die es hier ankommt. Daher wurde ein in vieler Hinsicht repräsentatives Beispiel ausgewählt, welches entsprechend allgemeine Schlußfolgerungen ermöglicht.

1 Vgl. die ca. 16.000 Titel in: Wolfgang Bauer, Chang Peng und Michael Lackner, *Das chinesische Deutschland-Bild der Gegenwart. Bd. 1 Deutsche Kultur, Politik und Wirtschaft im chinesischen Schrifttum 1979-1984; Bd. 2 Karl Marx und Friedrich Engels im chinesischen Schrifttum 1970-1984*, Stuttgart: Franz Steiner, 1989.

## II. Übersetzungen: zwischen Aneignung und Distanznahme

Da das Denken, vorsichtig ausgedrückt, zumindest in einer engen Verbindung zu Sprachlichkeit steht, ist es nicht belanglos, wenn beispielsweise in der einen chinesischen Schrift für den Hegelschen Terminus der "Aufhebung" die lautliche Wiedergabe "ao-fu-he-bian", in einer anderen der chinesische Neologismus "yang-qi", wörtlich "erheben und beseitigen", zu lesen steht. In einer Frückübersetzung werden wir stets nur auf den Begriff "Aufhebung/Aufheben" stoßen. Die Wahl der Übersetzung eines fremden Terminus bestimmt jedoch die Assoziationsebene, in welche der Begriff eingebettet ist.

Das ist im Chinesischen vielleicht noch mehr der Fall als in den europäischen Sprachen. Jedem einzelnen Schriftzeichen ("Silbe") kommt im Prinzip eine Bedeutung zu, deren Intensität allerdings nach Bildungsgrad des Lesers und Abnutzungsgrad der Verwendung des Zeichens unterschiedlich stark ausfällt; hier spricht man von "semantischer Tiefenschärfe"<sup>2</sup>. In diesem Sinne wird noch heute auch jede scheinbar rein phonetische Wiedergabe eines ausländischen Terminus oder auch Namens als "Übersetzung" bezeichnet (als besonders gut gelungen wird z.B. die "Übersetzung" von Coca-Cola (*ke-kou ke-le*) empfunden, die - etwas salopp und verkürzt ausgedrückt - besagt, daß es sich um etwas handelt, was "mundet und erfreut").

Wenige Chinesen werden allerdings bei dem Begriff für "Logik", der sich mittlerweile durchgesetzt hat, noch an die ursprüngliche Zusammensetzung "erkunden und sammeln" (*luoji*) denken, obgleich die beiden Bestandteile "luo" und "ji" durchaus in anderen sinnfälligen Verbindungen auftreten. Die Sensibilität für die semantische Tiefenschärfe ist abhängig von der "literacy", dem Bildungsgrad.

Zu einer Übertragung fremder Begriffe und Namen stehen dem Chinesischen im Grunde drei Möglichkeiten zur Verfügung; diese Möglichkeiten haben seit der Zeit, da China mit der Notwendigkeit konfrontiert war, den Buddhismus zu verstehen, keine wesentliche strukturelle Änderung erfahren:

1. die bereits erwähnte *lautliche Wiedergabe*. Im Unterschied zu Sprachen, die über Alphabete verfügen, kann es sich beim Chinesischen niemals um eine Transliteration, sondern nur um eine Transkription handeln. Trotz der Bedeutung, die jedes Schriftzeichen über das phonetische Element hinaus weiterhin behält, macht es diese Form der Übertragung noch am leichtesten, *Distanz* gegenüber dem Fremden zu empfinden. Die semantische Ebene kann hier von augenfälliger Rätselhaftigkeit ("*ao-fu-he-bian*"),

2 Vgl. den Artikel Chinesische "Sprache" von O. Ladstätter, in: *China-Handbuch*, hrsg. v. Wolfgang Franke, Düsseldorf: Bertelsmann, 1974, Sp. 1272-1287, bes. 1278.

wörtlich etwa: "Mysteriös-Versteck-herausragen-Wechsel"), deren Sinn bisweilen nur mühsam zu entschlüsseln ist, bis zu dem Versuch reichen, beide Elemente, das phonetische und das semantische, halbwegs miteinander zu versöhnen. Das Auftreten solcher lautlicher Wiedergaben weist immer darauf hin, daß es sich um einen Begriff handelt, für den die chinesische Tradition zunächst nichts Vergleichbares aufzuweisen hat, das in ihr beheimatet wäre.

Unsere Kunstworte "Tao" oder auch "Yin und Yang" wären hier einige der wenigen Pendants zu dieser Übertragungsform, wenngleich wir zu einer Versöhnung von semantischer und phonetischer Ebene meistens nicht in der Lage sind.

2. den expliziten Gegensatz zur "Verfremdung" bildet die völlige *Sinisierung*, d.h. Traditionalisierung des fremden Begriffes. Diese *Assimilation* involviert zunächst ein In-Beziehung-Setzen des Andersartigen mit ähnlichen Konstrukten und Erscheinungen aus der eigenen Tradition. Vehikel dazu ist der Vergleich. Wenn ich etwa "Metaphysik" mit "xuan-xue", der "Lehre vom Dunklen", die im 3.-4. Jahrhundert durch Spekulationen über "Vorhandenes" bzw. "Nichtvorhandenes" blühte, gleichsetze, verringere ich die Distanz, mache allerdings beide, "Metaphysik" wie die "Lehre vom Dunklen" austauschbar, spätestens für die folgende Generation, die beide geistesgeschichtlichen Erscheinungen nicht mehr voneinander distinkt erfahren kann. Gleiches Verfahren gilt noch heute für Begriffe wie "a priori", dessen eine Übersetzung chinesischen Interpretationen aus dem 11. Jahrhundert des Buches der Wandlungen entlehnt wurde. Mit einer solchen "Eingemeindung" des Fremden in die eigene Tradition setzen z.B. Teile der jesuitischen Übersetzungstätigkeit chinesischer kanonischer Schriften ein<sup>3</sup>, und dieselbe Haltung bestimmt auch eine lange Phase des chinesischen Buddhismus, weshalb es bisweilen schwerfällt, genuin buddhistische Texte dieser Phase zu identifizieren.<sup>4</sup>

Die beiden beschriebenen antagonistischen Wege führen zu einer Art Synthese, nämlich

3 Vor allem das 1687 erschienene *Confucius Sinarum philosophus*, ausführlich dargestellt bei D.E. Mungello, *Curious Land. Jesuit Accomodation and the Origins of Sinology*, Honolulu: Univ. of Hawaii Pr., 1989, S. 257-299.

4 Man unterscheidet grob drei Phasen buddhistischer Übersetzungstätigkeit: eine erste, archaisierende, eine "alte" und eine "neue"; erst die letzte Phase findet - nach ca. 300-400 Jahren übersetzerischer Aktivitäten! - zu einer einheitlichen Terminologie. Vgl. a. Erik Zürcher, *The Buddhist Conquest of China*, Leiden [Brill] 1959 sowie die beiden Aufsätze von Arthur N. Link in *Journal of the American Oriental Society*, 77 (1957), S. 1-14 u. 81 (1961), S. 87-103 u. 281-292.

3. dem *Neuguß*, d.h. dem Schaffen neuer Verbindungen aus dem prinzipiell endlichen Thesaurus chinesischer Schriftzeichen'. Dies ist die kreativste, aber zugleich auch folgenschwerste Lösung gewesen. Ausgehend von der Bedeutung, die, wie erwähnt, prinzipiell jedem Schriftzeichen innewohnt, suche man sich Zeichen mit möglichst großer semantischer Tiefenschärfe heraus und verknüpfe diese mit anderen, möglichst nur einem weiteren von ebensolcher Qualität. Aus der Verbindung beider entsteht der neue Begriff, wie etwa "yang-qi" für "Aufheben". Während sich diese Methode im Westen nur in Fachkreisen und überdies erst in letzter Zeit Geltung verschafft (- man denke an "Heart-and-Mind", "Herzvernunft" für chines. "xin", "Herz" -), ist sie zur gebräuchlichsten Form der Übertragung im Chinesischen geworden, denn sie kommt offenbar Strukturgesetzen der Sprache am nächsten. Interessanterweise waren es jedoch sowohl in der Übersetzung buddhistischer Termini als auch bei der Jahrhunderte später einsetzenden Befassung mit westlichem Gedankengut zunächst Ausländer, die die Grundlagen der Vermittlungsleistung legten, in der buddhistischen Welt Zentralasiaten, in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Japaner. Gewiß hat es an genuin chinesischen Versuchen in dieser Übertragungsform nicht gefehlt: zu nennen wäre hier insbesondere Yan Fu (1853-1921), doch seine Übersetzungen waren im klassischen Chinesisch abgefaßt; und mit dem Untergang dieser sprachlichen Ausdrucksform seit 1919 zugleich wurden auch Yan Fu's Termini gegenüber den griffigeren japanischen als obsolet empfunden.

Was wir bei der dritten Übertragungsform, der der Neukonstrukte, die uns im folgenden vorrangig beschäftigen wird, besonders im Auge haben müssen, ist der Umstand, daß sie, anders als die phonetische "Verfremdung", spätestens von der Generation, die auf die Zeitgenossen der kreativen Leistung folgt, nicht mehr als etwas "Fremdes" erlebt und erfahren wird. Die reflexive Distanz zum Fremdwort, welche etymologisches Nachsinnen über Begriffsgeschichte ermöglicht, ist in diesem Falle so gut wie ausgeschlossen.

Hinzu tritt die Tatsache, daß die verschiedenartigsten Neuprägungen bis heute miteinander und darüber hinaus mit den Übertragungsformen 1. und 2. (phonetisch/assimilatorisch) konkurrieren. So kann man beispielsweise bis zu sieben im Umlauf befindliche Übersetzungen für das "Ding an sich" festma-

5 Für das Japanische hervorragend beschrieben bei Akio Yasui u. Ingo Klingspon-März, "Überlegungen zum Einfluß westeuropäischer Sprachen auf die Sprachstruktur des modernen Japanisch. Das Problem des 'Lehnübersetzungsstils'", *Memoirs of the Faculty of General Education, Kumamoto Univ., Series of Foreign Languages and Literatures* 14 (1979).

chen, zwei bis drei für die Hegelsche "Positivität" und so fort. Selbst die Schreibung ausländischer Namen ist bis heute noch nicht einheitlich: in den für ganz China vergebenen Prüfungsaufgaben für den Erwerb des Doktorgrades im Fach Philosophie des Jahres 1984 finden sich zwei verschiedene Schreibweisen für Leibniz!<sup>6</sup> Das Bedürfnis nach Normierung des Sprachgebrauchs ist bis heute nicht abgerissen (bereits 1909 wurde ein "Amt für die Festlegung [ausländischer] Begriffe" gegründet), doch in der Tat ist oft ein Wörterbuch bereits unmittelbar nach seinem Erscheinen schon veraltet, weil das Tempo der Rezeption - besonders in den Jahren seit 1979 - allzu schnell ist. Die vorliegende Skizze hebt zwar aus bestimmten prinzipiellen Gründen besonders das Gebiet der Philosophie und Geistesgeschichte hervor; das bedeutet jedoch nicht, daß ähnliche sprachliche Unsicherheiten nicht auf beinahe allen anderen Bereichen auch herrschen: ein Beispiel dafür ist die Computer-Terminologie, die sich in Taiwan/Hong Kong einerseits und in der VR China andererseits völlig unterschiedlich entfaltet hat, so daß die Chinesen einer sinnvollen Verständigung halber untereinander bereits zum Wörterbuch greifen müssen bzw. Englisch zu reden haben.

Daß es sich bei der Wahl der Übertragungsform nicht nur darum handelt, ein Wort eben gegen ein passenderes auszutauschen, sondern daß die Änderung der gesamten Sprachebene oftmals zur Folge hat, daß es beinahe unmöglich ist, die Identität desselben übertragenen oder kommentierten Original-Textes festzustellen, mag zu der Vielzahl widersprüchlicher Interpretationen, die "westliches Denken" bislang in China erfahren hat, wesentlich beigetragen haben. Habe ich zwischen den oben erwähnten konkurrierenden Übersetzungen von "Ding an sich" zu wählen, so macht es einen erheblichen Unterschied aus, ob ich mich etwa für "wu-ru" entscheide, eine völlig buddhisierende Übertragung, die die "So-heit (sanskrit: tathātā) des Dinges" bezeichnet, oder für eine moderne Form "wu-zai-qi-zi-ji", die um möglichst umständliche, "fremdartige" Wiedergabe bemüht ist: "Ding-in-seinem-eigen-sich"; bei "wu-zi-ti" z. B. klingt sowohl die "begriffliche Gliederung" (*ti*), einer der wenigen als Kategorie anzusprechenden Termini chinesischen nachbuddhistischen Denkens an, als auch eine buddhistische Wendung, deren originale Sanskrit-Form noch unklar ist (*zi-ti*), als schließlich auch die japanische Übersetzung von "noumenon", *zi-ti*.

Über die rein begriffliche Ebene hinaus stößt die Übertragung häufig auf Widerstände syntaktischer Natur. Einen Satz wie z.B. "Das Sein ist" kann man

6 Vgl. d. Chinesische "Philosophische Jahrbuch" *Zhongguo zhexue nianjian*, Peking [Zhongguo dabaikē quanshu], 1985, S. 444.

im Chinesischen nur unter größten Mühen wiedergeben;<sup>7</sup> während die Identität mangels einer "echten" Kopula im klassischen Chinesisch nicht als solche ausgedrückt werden konnte, stand für die Existenz in der Regel das Wort "You", eigentlich "Haben" (= Vorhandensein). Aus einem Probeartikel des Peking-Philosophieprofessors Zhang Shiyong für ein chinesisches "Hegel-Wörterbuch"<sup>8</sup> erfahren wir, daß allein für "Sein" bei Hegel mehrere verschiedene Übersetzungen gebräuchlich waren, die das "Hegel-Wörterbuch" gezwungen ist, sämtlich aufzuführen, weil sie in bereits ins Chinesische übersetzten Werken Hegels auftauchen - auch wenn das "Hegel-Wörterbuch" eine davon oder sogar eine gänzlich neue Übersetzung definieren will. Das erste Buch der "Wissenschaft der Logik", die "Lehre vom Sein" muß im Chinesischen mit "cun you lun" (Wort-für-Wort: "Bestehen-Haben-Erörterung/Lehre") wiedergegeben werden, das erste Kapitel des ersten Abschnittes: "Sein" (...Nichts, Werden) wird dagegen nur mit "You" übersetzt. Da nun "You" eigentlich "Haben" heißt, wäre die Verbindung "You-lun" in chinesischen Augen höchst mißverständlich (z.B. als "Haben einer Erörterung/Lehre", aber weniger: "Lehre vom Haben"), und es muß daher dem "Haben/Sein" das intensivierende "Cun", "Bestehen", hinzugefügt werden.

### III. Das Beispiel: Hegel und das "Li"

Nach diesen für das Verständnis des folgenden notwendigen Präliminarien möchte ich im folgenden an einem sehr sensiblen Beispiel einige Probleme des gegenseitigen Verstehens zwischen China und dem Westen deutlich machen. Zur Grundlage dient ein 1985 in der sehr angesehenen (mittlerweile leider eingestellten) Jahresschrift "Chinesische Philosophie" erschienener Aufsatz von Mao Conghu, betitelt "Kurze Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Lehre vom 'li' bei Zhu Xi und bei Hegel."<sup>9</sup>

Über die Bedeutung Hegels für die chinesischen Moderne muß wohl nur wenig gesagt werden. Nach ersten allgemein gehaltenen Vorstellungen des Philosophen in den Jahren 1903 und 1916 setzte gegen Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre eine Flut von Artikeln über ihn ein, die gewiß mit dem erstar-

7 A.C. Graham hat zwar nachgewiesen, daß das Chinesische in der Lage ist, alle Aspekte und Aufgaben des Wortes "sein" wiederzugeben, doch mit verschiedenen Mitteln. Die mißlungenen Hegel-Übersetzungen sind allerdings nach Graham nicht der chinesischen Sprache, sondern der Hegelschen Identitätsphilosophie anzulasten; das ist m.E. ein bedenklicher Standpunkt, vgl. Graham, "Being in Western Philosophy compared with Shih/Fei and yu/wu in Chinese Philosophy", *Asia Major*, Vol. VII, 1959, S. 79-112, bes. S. 108-109.

8 *Beijing daxue xuebao* (Studienhefte der Peking-Universität), 6 (1984), S. 69-74, hier: S. 69.

9 *Zhongguo zhexue* (Chinesische Philosophie), 13 (1985), S. 10-20.

kenden Marxismus in Beziehung zu setzen ist<sup>10</sup>. Die Rezeption seit Gründung der Volksrepublik China sah in Hegel - getreu dem sowjetischen Vorbild - wesentlich den Vertreter eines durch alle ideologischen Brautbetten gezerrten klapprigen Gerüsts der Triade, des Dreischrittes (These..) <sup>11</sup>; erst seit 1979 ist verstärktes Augenmerk auf die spekulativen Seiten des Hegelschen Denkens zu verzeichnen, häufig im Verbund mit antidogmatischen, liberalmarxistischen bis "liberalen" Vorstellungen ("Heidelberger Vorlesungen", Beziehung zu Hölderlin, Schelling).

Über die Geltung d.h. die Frage, wieweit der als Beispiel verhandelte Aufsatz repräsentativ ist, mag nur soviel gesagt werden, daß bereits im Jahre 1930 der Nestor der chinesischen Hegel-Forschung, He Lin, einen ähnlichen, auf dem Begriff des "taiji", des "Größten Äußersten" beruhenden Vergleich zwischen Zhu Xi, der 1130-1200 lebte, und Hegel verhandelte<sup>12</sup>; aus eigener Erfahrung mag ferner konstatiert werden, daß der Stil des Artikels zumindest einen wesentlichen Rezeptionstypus vertritt, der letztlich aus den oben dargestellten Übertragungsformen 2 (Sinisierung) und 3 (Neukonstruktion) besteht, bei letzterer anhebt, um bei Nr. 2 zu enden. Derartige Vergleiche sind ein bevorzugtes methodische Verfahren derjenigen chinesischen Schule, die seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts für die Idee einer - wie immer auch gearteten - "Verschmelzung (chin. ronghe) von Ost und West" eintritt.

Unsere Verwunderung setzt eigentlich schon beim Titel ein: wie könnte "li", ein Begriff, über den im China seit dem 11. Jahrhundert als eigenständiger Terminus nachgedacht wurde, Aufnahme in das Gebäude Hegelscher Begrifflichkeiten gefunden haben? Der Autor erklärt das wie folgt:

"Li (das Allgemeine, das Wesen, das Gesetz) ist eine philosophische Kategorie, die in der Geschichte der Entwicklung menschlicher Erkenntnis ein wichtiges Moment darstellt."

Abgesehen von dem Umstand, daß für *eine* philosophische Kategorie gleich *drei*, bei Hegel sehr wohl unterschiedliche Bestimmungen gegeben werden, wird Hegel ganz offenbar zunächst in eine chinesische Diskursordnung hineingezogen. Ein sachlicher Grund ist dafür vorderhand nicht auszumachen: "Li" wird im angelsächsischen Sprachgebiet häufig mit "principle" übersetzt, was dem Wort eine zeitliche Dimension verleiht, die es so nie gehabt hat; besser mag man es sich als "Muster" bzw. "Ordnung" vorstellen, welche je

10 Vgl. dazu die Liste der "kritischen Abhandlungen zu Hegel von 1903-1949" in *Waiguo zhexue* (Ausländische Philosophie), 2(1982), S. 347-352.

11 Einige Bemerkungen dazu bei Michael Lackner, "Hegel entseelt. Probleme der chinesischen Hegel-Rezeption", in: *Internationales Asienforum*, 1-2 (1986), S. 131-145.

12 In: *Dagongbao*, SN 149 (1930).



nach Autor und Zeit bald in einem alle Erscheinungen umfassenden Singular, bald in einem auf das jeweilige Phänomen bezogenen Plural, bald auch in einer Art von Verbindung zwischen beiden, verstanden wurden. Das traditionelle chinesische Verständnis von "Li" kann hier jedoch nicht Gegenstand meiner Überlegungen sein; wir sind nur daran interessiert, inwieweit es dem Autor gelingt, seinen Begriff zu bestimmen.

Zhu Xi, so fährt der Autor fort, kannte ein Verhältnis von "Li" zu den Dingen, welches durch logische Priorität bestimmt sei, denn, so Zhu Xi "ohne das 'li' eines Dinges gibt es das Ding nicht".<sup>13</sup> Die vom Autor zum Beweis einer Vergleichbarkeit zwischen Hegel und Zhu angeführte Hegel-Stelle stammt aus der "Kleinen Logik":

"Der Begriff ist das den Dingen selbst Innewohnende, wodurch sie das sind, was sie sind."<sup>14</sup>

Nur wer sich die Mühe macht, die chinesische Übersetzung der "Kleinen Logik" auf diesen Satz hin zu überprüfen, wird des Grundes gewahr werden, warum "Li" und "Begriff" von unserem Autor ineins gesetzt werden können. In der chinesischen Übersetzung heißt es nämlich:

"Der Begriff ist das den Dingen selbst Innewohnende, wodurch sie das sind, was sie sind [und jetzt weiter, in einer Art der Interpretation des folgenden, im Chinesischen nicht übersetzten Hegel-Satzes: "und einen Gegenstand begreifen, heißt somit sich seines Begriffes bewußt zu werden"]; und ein Ding wird bestimmt hinsichtlich seines ihm innewohnenden "li", das ist seines ihm innewohnenden Begriffs".<sup>15</sup>

Damit können wir bereits zwei Feststellungen treffen:

1. In der Suche nach adäquater und bisweilen zugleich "vertrauter" Wiedergabe haben bereits chinesische Übersetzungen einen Neologismus wie das Wort "Begriff" (*gai-nian*, wörtlich: "allgemeine Vorstellung") durch ein traditionelles Wort, hier "Li" kommentiert, und dabei eine Ähnlichkeit nahegelegt, der jeder des Deutschen unkundige Leser zum Opfer fallen muß.

13 So steht das zwar nicht bei Zhu Xi, doch Mao Conghu stützt sich offenbar gleich auf die erste Seite der "Lehrgespräche" des Zhu Xi: "Ist ein solches 'li' vorhanden, dann ist auch ein solcher Himmel vorhanden; wäre ein solches 'li' nicht vorhanden, dann wären demnach auch Himmel und Erde nicht vorhanden", s. *Zhu Xi yulei* (Lehrgespräche des Meisters Zhu), 8 Bde., Peking [Zhonghua] 1986, Bd. 1, S. 1.

14 Diese und die folgenden Originalstellen nach der Glockner-Edition v. 1926; hier: S. 366f.

15 Chines. Ausgabe 1979, S. 339.

2. Statt den Satz "einen Gegenstand begreifen, heißt somit sich seines Begriffes bewußt zu werden" zu übersetzen, der auf eine wesentlich spekulative und reflexive Leistung abhebt, wird durch den Kommentar: "ein Ding wird bestimmt ..." ein Ist-Zustand normativ festgeschrieben.

Das war bislang noch ein ziemlich umständlicher Weg, um "Li" bei Hegel ausfindig zu machen. Er entspricht mit einigen Einschränkungen dem oben angeführten zweiten Muster, der Sinisierung.

Weitaus bedeutsamer ist die Übertragungsebene der Neukonstrukte. Über "Li" führt den Autor der Weg zu der "höchsten Form des Li bei Zhu Xi", dem Terminus "Größtes Äußerstes" (*tai-ji*), welches bei Hegel "absolute Idee" heiße. Wäre also, nach dem "Begriff", nunmehr "Idee" für "Li" zu setzen? Ein Blick auf die Übersetzungsterminologie zeigt uns, daß für "Idee" im Chinesischen "li-nian", also etwa "Muster-Vorstellung" gewählt wurde, *ein Bestandteil dieses binomischen Neukonstruktes ist also "li"*.

Auf die Unterschiede im Verständnis der "Kategorie" "Li" bei Zhu Xi und Hegel eingehend, macht der Autor geltend, daß bei Zhu Xi "li ein rein feudalistisches moralisches noumenon ist", während bei Hegel "das Wesen von 'li' die Freiheit ist", mit Hegels Worten: "Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit"<sup>16</sup>.

Auch hier dauert es eine Weile, bis wir auf einen Bezug zwischen der Weltgeschichte und "li" stoßen; doch er ist alsbald gegeben durch die im Text wenig später verhandelte Vernunft, deren Auftreten in der Weltgeschichte ja bekanntlich zuweilen etwas Listiges<sup>17</sup> anhaftet. "Vernunft" lautet auf Chinesisch "Li-xing", etwa "musterhaft, Muster-wesen". Der Gedankengang kann also wie folgt rekonstruiert werden: Weltgeschichte-Freiheit-Vernunft, also "Li" gleich "Freiheit".

In manchen Fällen taucht im Text das jeweils "Li" bezeichnende Tertium gar nicht auf, das es dem Autor ermöglicht, seinen Vergleich zu ziehen. Bei Zhu Xi, so der Autor,

"stehen himmlisches 'li' und menschliche Begierden/Leidenschaften einander absolut entgegen"

Hegel dagegen, der ja, wie bereits bekannt, die "Listen der Vernunft" kennt, weist auch den menschlichen Leidenschaften ihr Teil als Erfüllungsgehilfen der Weltgeschichte zu. Dies wird mit dem Zitat belegt:

16 A.a.O., S. 46.

17 A.a.O., S. 63.

"... müssen wir überhaupt sagen, daß nichts Großes in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden ist".<sup>18</sup>

Hier hat uns der Verfasser aber dasjenige Tertium nicht genannt, dessen Auftauchen unmittelbar nach dem Satz im Original-Text Hegels ihm wohl die letzten Zweifel hinsichtlich der Bedeutsamkeit der "Kategorie" "Li" bei Hegel nahm; dieser Satz lautet:

"... es sind zwei Momente, die in unseren Gegenstand eintreten: das eine ist die Idee, das andere sind die menschlichen Leidenschaften."<sup>19</sup>

Die Idee - "Li" - nian - also!

Ein letztes Beispiel: Der Widerspruch hat ja bekanntlich schon Mao Zedong zu einer Schrift gleichen Titels angeregt, und bis heute sind Versuche nicht abgerissen, in traditionellem chinesischem Denken Ansätze zu einer Dialektik im Sinne Hegels ausfindig zu machen. Dies gelingt auch unserem Autor, der zunächst Zhu Xi zitiert:

"Bei der Hervorbringung der Dinge durch den Himmel kann nicht ein Yin allein sein, es muß ein Yang geben; es kann nicht ein Yang allein sein, es muß ein Yin geben: beide sind einander Gegenüber ... das 'li' der zehntausend Dinge von Himmel und Erde kennt keine 'allein' [d.h. keine isolierten Bestimmungen], es muß ein Gegenüber geben."<sup>20</sup>

Die zum Beweis der Übereinstimmung Hegels herangezogene Stelle lautet:

"Die Einsicht, daß die Natur des Denkens selbst die Dialektik ist, daß es als Verstand in das Negative seiner selbst, den Widerspruch, geraten muß, macht eine Hauptseite der Logik aus."<sup>21</sup>

Nach dem für unsere bisherige Untersuchung bewährten Muster haben wir eigentlich nur nach dem Auftauchen von 'li' in einer Zeichenverbindung der Hegel-Übersetzung zu fragen; dies findet sich in dem Worte für "Verstand", 'li-zhi' (*zhi* = Erkenntnis). Die Gleichsetzung von Zhu Xi's "Li" mit dem "Verstand" Hegels erfolgt also über die *sprachliche Oberflächenähnlichkeit*, wie das zuvor schon bei "Idee", "Vernunft" und "Begriff" der Fall gewesen ist. Die Liste ließe sich allein für Verbindungen mit dem Schriftzeichen "Li", die

---

18 A.a.O., S. 52.

19 Ebendort.

20 *Zhuzi yulei*, Bd. 6, S. 2434.

21 A.a.O., S. 55f.

in der Tat zumeist von Japanern geprägt worden sind, übrigens beinahe beliebig erweitern.

Anhand des letzten Beispiels sind, neben der Feststellung der sprachlichen Konfusion durch scheinbare Überlagerung, auch inhaltliche Überlegungen naheliegend: der Unterschied zwischen traditioneller chinesischer "Dialektik", ob nun über "Li" vermittelt oder nicht, und derjenigen Hegels besteht, vorsichtig ausgedrückt, darin, daß letztere primär eine Selbstverständigung des Denkens (besonders in der "Logik", eben "mit sich selbst") ist, während erstere Verhältnisse in der objektiven Welt hypostasiert. Aber das nur nebenbei.

#### IV. Schlußfolgerungen

Ich fasse nun in wenigen Punkten die möglichen Schlußfolgerungen zusammen.

1. Die *philologische* Ebene. Die Übersetzungspraxis bringt eine Tendenz zur Neuschöpfung von Begriffen auf dem Weg der Kombination mit sich; diese Begriffe, zumeist Binome, sind zwar im besten Falle eindeutig, d.h. sie können konsistent verwendet werden (also etwa stets "li-zhi" für "Verstand", "Li-nian" für "Idee" usw.). Sie sind daher ferner scheinbar unzertrennlich. Diese Unzertrennlichkeit ist jedoch nur an der Oberfläche gegeben, denn entsprechend der sprachlichen Struktur des Chinesischen - der großen "Tiefenschärfe" der einzelnen Bestandteile halber - werden diese einzelnen Bestandteile stets wiederum einzeln analysiert und sind letztlich doch wieder trennbar, so daß, in unserem Beispiel etwa, allen Verbindungen mit "Li" in den Augen eines keiner Fremdsprache kundigen chinesischen Lesers etwas Gemeinsames anhaftet. Somit ist die Sinisierung im Sinne einer Assimilation auf dem Umweg über die Neuschöpfung von Begriffen, die jeweils nur einer Generation als "fremd" erschienen, wieder erreicht.
2. Die *semantische* Ebene. Wäre die Binominalstruktur und die dieser innewohnende potentielle Zerlegbarkeit nicht gegeben, so könnte der Einwand zu Recht erhoben werden, "Li" (um beim Beispiel zu bleiben) hätte vielleicht doch etwas mit "Vernunft" zu tun. So aber läßt sich sagen, daß - ungeachtet der einstmaligen Bedeutungen von "Li" seit dem 11. Jahrhundert - moderne Begriffe wie Vernunft/Theorie/Ideal/Verstehen/Idee/Wahrheit/Grund/Rationalismus/Verstand/Intelligenz, Wahrheit, aber auch Wissenschaften, wie Physik, Psychologie etc. (die sämtlich mit "Li"

als Bestandteil gebildet sind) nur vielleicht *atmosphärisch* demselben Klassifikator zuzuordnen sind, Begriffsschärfe durch diese Zuordnung jedoch nicht zu erreichen ist. In diesem Zusammenhang fallen einem die Bestimmungen ein, die Hegel in der "Phänomenologie des Geistes" über das "unglückliche Bewußtsein" gibt, wo er vom Denken als einer Andacht spricht, die "das gestaltlose Sausen des Glockengeläutes oder eine warme Nebelerfüllung [bleibt], ein musikalisches Denken, das nicht zum Begriffe, der die einzige immanente gegenständliche Weise wäre, kommt"<sup>22</sup>. Nicht umsonst haben viele chinesische Denker der Gegenwart (darunter auch der erwähnte Yan Fu) nach einem Leben der Auseinandersetzung mit westlicher Philosophie Trost im chinesischen Denken gefunden, auf solche Weise das "unglückliche Bewußtsein" ihres Landes perpetuierend.

3. Die Ebene der *Vermittlung*. Wenn nun schon ein eher diffuses Bild der fremden westlichen Begrifflichkeiten entsteht, so stünde doch noch zu hoffen, daß wenigstens der Zugang zur eigenen Tradition unverstellt geblieben wäre; um in unserem Beispiel zu bleiben, könnte ja die Hegelsche Philosophie gänzlich durch die Brille eines sich von Zhu Xi herleitenden Verständnisses von "Li" gedeutet werden. Aber auch das ist nicht der Fall. Die Begriffe der eigenen Tradition sind weitgehend von der "atmosphärischen", "musikalischen" Ähnlichkeit der Neologismen - die in unserem Beispiel alle auf Verstandestätigkeiten (um wenigstens einen, wenn auch nur versuchsweisen Überbegriff anzubieten) deuten, überlagert und überschattet. Das ginge noch an, wenn die Begriffe entweder als Fremdwörter kenntlich wären, oder aber aus langsamen, organischem Wachstum entstanden wären; im Falle von "Li" war es jedoch die japanische rationalistische Interpretation einer Spielart des chinesischen Neokonfuzianismus, die Ähnlichkeiten zwischen "Li" und den Verstandestätigkeiten hypostasierte. So entsteht der Eindruck, als habe bereits Zhu Xi selbst unter "Li" so etwas wie "Ratio" verstanden (ein Gedanke, der auch durch die fatale Übersetzung von "Rationalismus" als "wei-li-lun", "Lehre vom nur-'li'", nahegelegt wird).<sup>23</sup>

Es zeigt sich somit, daß die Rezeption, insbesondere da, wo sie mit Vergleichen operiert, nicht auf einer sachlichen Ebene, sondern auf einer sprachlichen Ebene mit hohem Abstraktionsgrad ansetzt. Sprachliche Ähnlichkeit wird für wirklich gehalten, obgleich sie ein artifizielles Produkt jüngster Vergangenheit, in manchen Fällen noch der Vätergenera-

<sup>22</sup> Hier zitiert nach der Ausg. bei Felix Meiner (6. Aufl.) 1952, S. 163.

<sup>23</sup> Wang Jiuxing, ein Pekinger Philosophieprofessor, übersetzt konsequent auch "Li" als "Idee", vgl. Wang, "Die deutsche Philosophie in China", *Philosoph. Jahrbuch* 1 (1986), S. 166-172, hier: S. 168.

tion, ist. Dieser Fetischismus (mit den Worten eines russischen Hegelianers des letzten Jahrhunderts: "Vogelsprache") ist auch bei uns in mancher Hinsicht zu beobachten. Auch unsere Übersetzungen chinesischen Schrifttums schwanken zwischen den drei oben genannten Übertragungsformen.

Anders als in der umgekehrten Richtung handelt es sich bei uns allerdings nicht um die Notwendigkeit, einen ganzen Kosmos zu übertragen, von der Philosophie zum Wirtschaftsleben und Management, Jurisprudenz, bis hin zur Computertechnologie. Wir stehen weniger unter dem Diktat der Modernisierung und sind weniger auf ein Gegenüber fixiert.

4. die *kulturpolitische* Ebene. Wenn "nachgewiesen" werden kann, daß Jahrhunderte vor Hegel ein chinesischer Denker bereits Hegel mit Einschränkungen vorweggenommen hat, wenn aufgezeigt werden kann, daß, gewiß nicht so perfekt und vernünftig, ein chinesischer Schriftgelehrter des 13. Jahrhunderts zu einer, wenn auch feudalistischen Darlegung von "Li" als einer "Kategorie" kam, die erst Hegel, etwas abweichend, aber auch nur wiederum idealistisch, formulieren konnte, dann - bedarf der *Eigenwert* chinesischer Philosophie gar keiner weiteren Legitimation mehr. (Einen Schritt weiter: und man bedarf Hegel nicht mehr).

Die Gefahren einer zu unbedenklichen "Selbstverständlichkeit" im Umgang mit der eigenen Sprache werden auch im chinesischen Sprachraum zunehmend deutlicher erkannt. Folgende Strategien zur Abhilfe zeichnen sich ab:

1. Größere Konsistenz und Konsequenz bei der Übertragung von Begriffen. Das ist jedoch zunächst nur bei der Übersetzung von Texten zu erzielen, die selbst schon von hoher begrifflicher Konsequenz sind, so daß sich auch zunächst schwer verständliche Termini im Kontext und nach mehrmaliger Lektüre aufhellen. Selbst in diesem Idealfall entsteht bereits bei paralleler Lektüre von zwei Texten unterschiedlicher Provenienz heillose Konfusion; ein Großteil der chinesischen Debatte um den "Wissenschaftsbegriff" in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts ist z.B. dem Umstand zuzuschreiben gewesen, daß die Verfechter des jeweiligen Wissenschaftsbegriffes ihre Ausbildung in einem jeweils anderen westlichen Land genossen hatten.
2. Heraustreten aus der bloßen, negativen Selbstverständlichkeit durch die Einsicht, daß es mit bloßer Übersetzung sein Bewenden nicht haben darf. Das ist der Schritt zur ausführlichen Kommentierung, die letztlich in Begriffsgeschichte mündet. Es ist eine neue Form der Verfremdung und Di-

stanznahme, die vom bloßen Übersetzungsgeschäft zur Reflexion auf die Sache selbst verweist. Hier ist m.E. auch die Sinologie gefragt, die in vielerlei Hinsicht neben ihren Fachinteressen auch als eine Art "ehrlicher Makler" tätig werden könnte, was ihren eigenen Erkenntnissen nur zugute kommen könnte, damit nicht eines Tages in China nur noch Englisch gesprochen werden muß. Oder andersherum - und ein wenig überspitzt ausgedrückt: damit nicht ein jeder Fremdsprache unkundiger Interessent auf eine aus dem Russischen übertragene chinesische Ausgabe eines deutschen Philosophen rekurrieren muß, deren Kern aus Fachwörtern besteht, die Japaner geprägt haben.